

Männer und Frauen brauchen sich

Am Sonntag feiert ein Konzert mit Werken von Komponistinnen wie Clara Schumann das Jubiläum 100 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland

Auch 100 Jahre nach der gesetzlichen Gleichstellung von Mann und Frau gibt es noch viel zu tun – gerade in der Musik. Nach wie vor werden nahezu ausschließlich Kompositionen von Männern aufgeführt. Dirigentinnen sind noch immer die Ausnahme. Das Jubiläum „100 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland“ feiert am Sonntag ein Konzert im Gasteig – mit einem ausschließlich weiblich besetzten Projektorchester, Musik von Komponistinnen und der Bundeskanzlerin als Schirmherrin. Kristiina Poska dirigiert Werke von Sofia Gubaidulina, Clara Schumann und Emilie Mayer.

AZ-INTERVIEW
mit
Kristiina Poska



Geboren 1978 in Türi, Estland. 1998 gründete sie den Chor Nimeta („Namenlos“). Sie studierte in Tallinn und Berlin. Von 2013 bis Juli 2016 war Poska Kapellmeisterin an der Komischen Oper, seither arbeitet sie international als Gastdirigentin

Foto: Kaupo Kikkas

AZ: Frau Poska, gab es vor 100 Jahren, als in Deutschland das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, auch schon Dirigentinnen?

KRISTIINA POSKA: Nicht wirklich. Die französische Komponistin und Musikpädagogin Nadja Boulanger hat zwar auch dirigiert. Und es gab in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitere Einzelfälle.

Das hat sich erst in den letzten Jahren geändert. War es für Sie schwierig, Dirigentin zu werden?

An der Berliner Hochschule

Simone Young debütiert beim BR-Symphonieorchester



Simone Young bei einer Probe mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks im Gasteig.

Foto: BR/Peter Meisel

Für den Chefdirigenten des BR-Symphonieorchesters sind Dirigentinnen immer noch eine rare Erscheinung. „Women on the podium are not my cup of tea“, sagte Mariss Jansons 2017 in einem Interview mit der Londoner Zeitung „The Guardian“ – wofür er viel Kritik einstecken musste.

Jansons kuriert derzeit eine schwere Virusinfektion aus. Beim Konzert am heutigen Freitag springt Simone Young für ihn ein. Sie gibt damit ihr spätes Debüt beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Für Abonnenten der Münchner Philharmoniker und regelmäßige Besucher der Bayerischen

Staatsoper ist sie keine Unbekannte: Hier dirigiert die 57-jährige Australierin schon seit vielen Jahren. Das Programm des Konzerts im Gasteig bleibt unverändert: Vor dem „Heldenleben von Richard Strauss erklingt Mozarts Jupitersymphonie. Restkarten (26 bis 87 Euro) gibt es an der Abendkasse. **RBR**

Hanns Eisler waren wir in der Dirigierklasse zu zweit. Ich wurde ohne Wenn und Aber aufgenommen. Auch in Estland war das Geschlecht kein Thema. Erst als ich 2012 als Kapellmeisterin an die Komische Oper kam und ein gewisses Medieninteresse einsetzte, wurde mir bewusst, dass ich etwas Besonderes mache. Womöglich ist das besser so – wer weiß, ob ich sonst mit dem Dirigieren angefangen hätte.

Wollten Sie immer Dirigentin werden?

Bei mir hat es sich ergeben. Ich habe in Estland Chorleitung studiert, aber zunehmend hat mich der Orchesterklang so fasziniert, dass ich Teil dieses Klangs werden wollte. Aber ich wollte vor allem immer gemeinsam Musik machen. Vor anderen Leuten zu stehen und ihnen zu erklären, wo es langgeht, war nicht mein vorrangiges Ziel.

Haben es Frauen als Dirigentinnen schwerer?

Auch für Männer ist der Beruf nicht einfach. Ich habe Glück gehabt, mir fehlt der Vergleich. Außerdem bin ich im Konzertsaal oder im Probenraum immer der einzige Dirigent. Es ist für alle Anfänger schwierig, Respekt und Autorität zu erwerben. Ich denke, dass Orchestermitglieder vielleicht noch in der ersten Minute das Geschlecht der Person am Pult wahrnehmen. Dann geht es um die Sache. Wenn das Orchester versteht, was ich vermitteln, funktionieren es. Und was in der Kantine gesprochen wird, höre ich nicht.

Am Sonntag dirigieren Sie das Klavierkonzert von Clara Schumann. Da drängt sich der Vergleich zu dem berühmten Gegenstück ihres Mannes auf. Beide Werke sind schon deshalb schwer vergleichbar, weil Clara Schumanns Konzert zehn

Jahre früher entstand. Sie war 14 oder 15 Jahre alt, als sie 1835 ihr Konzert schrieb. Ich halte es für ein Meisterwerk an kompositorischer Reife. Das Vorurteil gegenüber Komponistinnen hat offenbar blind gemacht gegenüber der Bedeutung dieses Stücks.

Clara Schumann ist jedem ein Begriff. Aber wer war Emilie Mayer?

Sie wurde 1812 in Mecklenburg geboren und lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1883 in Berlin. Dort pflegte Emile Mayer Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und aristokratischen Lebens. Sie schrieb acht Symphonien und viel Kammermusik. **Sie dirigieren die Fünfte aus dem Jahr 1862.**

Das ist hochromantische Musik. Stürmisch und melodisch. Ein unglaublicher Fund. Natürlich hört man: Beethoven war ihr Vorbild. Aber für welchen

Symphoniker war Beethoven kein Vorbild? Klanglich geht es mehr in Richtung Schumann. **Wie haben Sie das Stück kennengelernt?**

Erst jetzt, bei der Vorbereitung auf dieses Konzert. Ich bin selbst ein Produkt dieser Gesellschaft, in der Werke von Komponistinnen immer noch weniger geschätzt werden.

Sie stammen aus Estland, die Solistin im Schumann-Konzert ist die Lettin Lauma Skride. Wieso sind die baltischen Länder so musikalisch?

Womöglich ist das ein Erbe der sowjetischen Prägung. Kunst, Musik und Literatur kommen von innen. Das Klima begünstigt das, weil es bei uns im Winter lange dunkel ist. In Estland spielte außerdem der Chorgesang eine große Rolle bei dem nationalen Erwachen im 19. Jahrhundert. Jeder zweite ist entweder Mitglied in einem Chor oder leitet einen.

Am Sonntag spielt ein eigenes für das Konzert zusammengestelltes Projektorchester. Woher kommen die Musikerinnen?

Aus den Münchner Orchestern, aber auch aus ganz Süddeutschland, Österreich und dem Opernhaus Zürich. Auch einige Berlinerinnen spielen mit. Die rein weibliche Besetzung ist der Symbolik des Jubiläums geschuldet. Darüber haben wir im Vorfeld lange diskutiert. Denn mir ist es wichtig, männliche und weibliche Energie ins Gleichgewicht zu bringen. Wir bereichern und brauchen uns gegenseitig. Ein gegen die Männer gerichteter Zeigefinger wäre nicht in meinem Sinn. **Robert Braunmüller**

Philharmonie im Gasteig, Sonntag, 19 Uhr, Restkarten von 35 bis 75 Euro unter ☎ 0800 - 545 44 55 und an der Abendkasse

Zwischen Westlern und Slawophilen

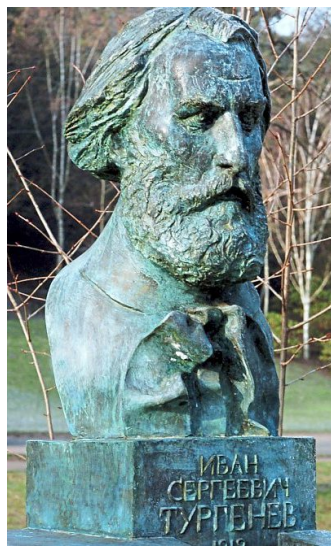
Tolstoi oder Dostojewski? Eine Antwort auf die alte Streitfrage lautet: Iwan Turgenjew. Er wurde heute vor 200 Jahren geboren

Er ist der Europäer unter den großen russischen Erzählern des 19. Jahrhunderts. Der Adelspross aus der Stadt Orjol, geboren vor 200 Jahren am 9. November 1818, beherrschte nicht nur das übliche Französisch, sondern auch Deutsch und Englisch. Iwan Turgenjew lebte Jahrzehnte in Westeuropa, war in Deutschland mit Theodor Storm befreundet, in Frankreich mit Flaubert und Maupassant, in England mit Henry James. Seine Werke erzählten im Westen als erste vom Leben im fernen Russland.

Den Durchbruch zu literarischem Ruhm brachten Turgenjew 1852 die „Aufzeichnungen eines Jägers“. In der Sammlung von Erzählungen geht es in vielen Variationen um das bittere Los der leibeigenen Bauern. Der russische Thronfolger verehrte das Buch angeblich, als Zar Alexander II. hob er die Leibeigenschaft 1861 auf.

Die Gebildeten in Russland waren Mitte des 19. Jahrhunderts gespalten: Westler wollten das Zarenreich nach westlichen Ideen reformieren, die Slawophilen sahen das Heil in der slawischen, orthodoxen Tradition. Ähnlich zerrissen ist Russland heute, zerstritten mit Europa – und das gibt Turgenjews Werk Aktualität. Denn er, der weltläufige Westler, schlug sich nicht auf eine Seite.

In seinen Romanen schilderte er glaubwürdige Figuren beider Lebensweisen, denen ihre



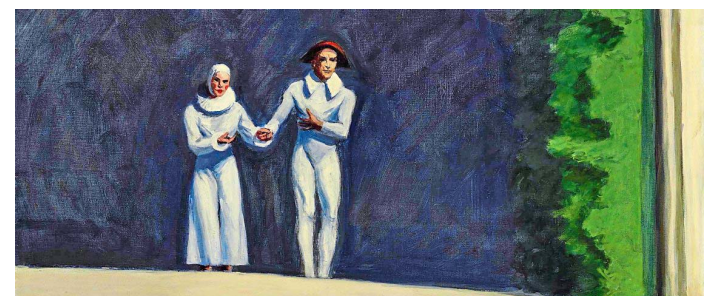
Die Büste von Iwan Turgenjew in Baden-Baden.

Foto: dpa

Taten und ihre Liebe gelingen – oder auch nicht. Dem Held des Romans „Rudin“ fehlt die Energie, um seine Reformideen zu

verwirklichen. In „Väter und Söhne“ muss sich die Generation älterer, durchaus liberaler Slawophiler des Ansturms junger Feuerköpfe erwehren – vor allem des „Nihilisten“ Basarow, der nur an die Naturwissenschaft glaubt.

Sein eigenes Glück fand Turgenjew auf ungewöhnliche Weise. 1843 verliebte er sich in die französische Sängerin und Pianistin Pauline Viardot, die einer der großen Musikstars ihrer Zeit war. Viardot war verheiratet, doch der russische Schriftsteller schloss sich ihrer Familie an. Die Dreiecksbeziehung hielt über Jahrzehnte. In den 1860er Jahren war das offene Haus der Sängerin ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens in Baden-Baden. Ab 1871 lebte man in Paris, wo Turgenjew 1883 in der gemeinsamen Villa im Vorort Bougival starb. **Friedemann Kohler**



Ein Ausschnitt aus dem Gemälde von Edward Hopper.

Foto: dpa

Rekordverdächtig

Ein Bild, das früher Frank Sinatra gehörte, wird nächste Woche in New York versteigert

Ein Gemälde des Malers Edward Hopper (1882 – 1967), das ihn und seine Ehefrau Jo bei der Verbeugung auf einer Theaterbühne zeigt, könnte bei einer Auktion in New York bis zu 18 Millionen Dollar (etwa 15,7 Millionen Euro) bringen.

Das 1966 entstandene Werk „Two Comedians“ sollte am 16. November versteigert werden, teilte das Auktionshaus Sotheby's am Mittwoch (Ortszeit) mit. Es sei lange im Besitz von Entertainer Frank Sinatra und seiner Frau Barbara gewesen, bevor es 1995 der heutige Besitzer, der anonym bleiben wollte, gekauft habe. Hopper gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Maler des 20. Jahrhunderts.